

# Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 141.

Mittwoch, 24. Mai

1933.

## Der Vetter aus Amerika

Kriminalroman von Hanns Jomack

8. Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

„Diskretion ist in diesem Falle natürlich Ehrensache, Herr Junterer“, erwiderte der Kommissar. „Übrigens sagten Sie mir durchaus nichts Neues. Ich weiß bereits von der Feindschaft der beiden. Nur ist mir unbekannt, daß diese von seiten des Herrn Barons so heftige Formen annahm. Sie sagten vorhin, der Baron habe sich bedroht gefühlt. Woraus leiteten Sie diese Annahme eigentlich ab?“

„Ja, richtig“, erwiderte Junterer hastig, „die Hauptsache habe ich natürlich vergessen. Es ist schon einmal auf den Baron geschossen worden, und zwar am helllichten Tage. Der Schuß verfehlte Gott sei Dank sein Ziel. Als ich wenige Tage darauf mit dem Herrn Baron und meinem Gehilfen durch den Wald ging und wir zufällig Herrn Fürst begegneten, murmelte der Baron leise, aber doch deutlich genug, daß ich es hören konnte, vor sich hin: Du bist der Halunke, der mir nach dem Leben trachtet, ich weiß es jetzt genau. Aber, bei Gott, das nächste Mal soll es dir schlecht bekommen! — Noch mindestens eine halbe Stunde lang trug der Baron ein merkwürdig verstörtes Wesen zur Schau. Sonderbar im höchsten Grade war es übrigens auch, daß wir von da an sehr oft Herrn Fürst begegneten, wenn wir zu dritt durch den Wald gingen.“

„Das klingt allerdings mehr als verdächtig“, brummte Bäuerle; doch ehe er weiterprechen konnte, wandte sich Peter Rien an den Förster mit den Worten:

„Sie sprachen soeben von Ihrem Forstgehilfen. Ich hörte gestern abend, daß sich Baron Hartmann mit Ihnen und ebenbesagtem Manne treffen wollte. Warum kamen Sie allein?“

„Arthur Witzmann, so heißt der Forstgehilfe, ist schon seit einigen Tagen nicht ganz auf der Höhe. Gestern nachmittag mußte er sich mit Fieber zu Bett legen. Unter diesen Umständen konnte ich ihn natürlich nicht mitnehmen.“

„Das versteht sich allerdings von selbst“, murmelte Peter Rien gedankenverloren.

Kommissar Bäuerle erklärte jetzt, daß er es für das Richtige hielt, sofort Herrn Fürst zu vernehmen. Peter Rien wollte Einwendungen machen und versuchte das Verhör auf einen späteren Termin zu verlegen, aber der Kommissar schien sich nicht beeinflussen lassen zu wollen.

Da kam plötzlich einer der Beamten, die den Tatort inzwischen photographiert hatten, aus dem Dickicht getreten und trat rasch auf Bäuerle zu.

„Wir haben eine wichtige Entdeckung gemacht, Herr Kommissar“, sagte er. „Baron Hartmann ist etwa acht Meter von der Stelle entfernt niedergeschossen worden, an der man ihn fand. Die Spuren zeigen das ganz deutlich. Entweder brachte ihn der Täter dorthin, oder er schleppte sich selbst mit letzter Kraft noch ein Stück weiter. Außerdem fanden wir aber im Dickicht diesen sonderbaren alten Jagdhut. Baron Hartmann wird kaum solch einen schäbigen Hut tragen, also dürfte er wohl dem Täter gehören.“

Der zerbeulte, abgetragene und ausgefranste alte

Hut, den er bei diesen Worten dem Kommissar überreichte, war in der Tat ein seltsames Monstrum und war bestimmt nicht das Eigentum des Barons.

„Das ist ja Sepp Hinterholzers alter Filz!“ rief Junterer im nächsten Moment erregt aus, indem er dem Beamten den Hut einfach aus der Hand riß und genau betrachtete. „Ja, ja, es gibt gar keinen Zweifel“, fuhr er dann fort, „einen solch merkwürdigen alten Hut gibt es in der ganzen Gegend nicht ein zweites Mal.“

„Wer in aller Welt ist denn dieser Sepp Hinterholzer?“ Auf Bäuerle schien die Erregung, die sich des Försters bemächtigt hatte, ebenfalls überzugehen, denn seine Stimme klang förmlich heiser.

„Sepp Hinterholzer ist einer der verwegendsten Wilderer unserer Gegend; er gilt als der Anführer der ganzen Bande“, antwortete Junterer, indem er Kommissar Bäuerle den Jagdhut reichte.

„Das ändert allerdings die Sachlage wesentlich“, murmelte der Kriminalist und betrachtete neugierig den schäbigen Filz. „Sie haben sich also doch wohl geirrt, Herr Rien, als Sie angaben, daß es sich um einen vorbedachten Mord eines geheimnisvollen Dritten handelte.“

„Kann sein“, antwortete Peter Rien mit undefinierbarem Gesichtsausdruck, der seinem Bruder Alexander verriet, daß er durch den Fund des Hutes keineswegs in seiner Überzeugung irre geworden sei. „Damit erübrigt sich wohl auch ein Verhör Hans Fürsts, Herr Bäuerle?“

Der Kommissar überlegte einen Moment.

„Das nicht, Herr Rien, aber es braucht nicht gerade in den nächsten Stunden stattzufinden. Erst will ich versuchen, dieses Sepp Hinterholzers habhaft zu werden. Sie würden inzwischen gut daran tun, den werten Herrn Fürst nicht aus den Augen zu lassen, wenngleich ich nicht mehr ernstlich daran glaube, daß er irgend etwas mit der Tat zu schaffen hat. Und nun guten Morgen, meine Herren! Ich will gleich mit Herrn Junterer ins Dorf fahren, um den Halunken zu fassen.“

Peter Rien machte keine Einwendungen. Über sein Gesicht huschte jedoch ein ganz eigentümlich zufriedenes Lächeln, als Kommissar Bäuerle davonfuhr, so daß sein Bruder fragte:

„Worüber freust du dich denn eigentlich, Peter? Etwa darüber, weil du glaubst, daß der wirkliche Mörder in jenem Wilderer gefunden worden ist oder weil du den Kommissar endlich los bist?“

„Natürlich über letzteres, mein lieber Alex. Mir paßte es nämlich gar nicht, daß Fürst jetzt vernommen werden sollte. Aber ich wäre machtlos dagegen gewesen. Der Armste hätte, wie ich ihn beurteile, Bäuerle gegenüber ebensowenig wie mir mit der Wahrheit hinter dem Berge gehalten, und der Erfolg wäre gewesen, daß man ihn auf der Stelle verhaftet hätte.“

„Du glaubst also noch immer an Fürsts Unschuld?“

„Das habe ich von Anfang an getan, und ich wüßte nicht, weshalb ich meine Meinung korrigieren sollte.“

„Nun, die Worte des Försters waren doch gerade

belastend genug. Ich kann nicht glauben, daß ein so vernünftiger Mann wie Baron Hartmann plötzlich an Verfolgungswahn leiden sollte."

"Von einem Wahn kann gar nicht die Rede sein, da ja der Baron tatsächlich bedroht worden ist. Nur hat der sonst sehr intelligente Baron genau so wenig kriminalistischen Instinkt wie du, mein lieber Alex, und verdächtigt damit den Falschen."

"Und wer wäre dann der Richtige, unsehlbarster aller Brüder? Kannst du mir vielleicht darauf eine einigermäßen befriedigende Antwort geben?"

"Ein Narr kann mehr fragen, als zehn Weise beantworten können, mein lieber Alexander. Wüßte ich, wer der wirkliche Täter ist, so wäre der Fall freilich gelöst. So weiß ich aber wenigstens, daß noch ein geheimnisvoller Dritter existieren muß, und das genügt mir vorläufig. Du vergißt den amerikanischen Revolver."

"Der könnte ja gerade sehr leicht Hans Fürsts Eigentum sein."

"Nein! Fürst besitzt nur einen kleinen Browning, wie ich gestern nachmittag feststellte, als ich mir, während ihr alle beim Tee saßet, die Freiheit nahm, Herrn Fürsts Zimmer mit aller Gründlichkeit zu durchsuchen. Ein derartig altmodischer Schießprügel wäre mir auf keinen Fall entgangen. Außerdem wird kein Mörder so töricht sein, mit solch einem Museumsstück, das jeden Moment versagen kann, auf sein Opfer loszugehen, wenn er eine moderne, zielsichere Waffe besitzt."

"Um, das mag stimmen! Aber wie kamst du auf die Idee, in Hans Fürsts Zimmer einzudringen?"

"Das war doch schließlich nichts weiter als eine Notwendigkeit. Wir mißtrauten Hans Fürst, ob er wirklich der Vetter Frau Lissi sei. Um Klarheit zu gewinnen, mußte ich natürlich seine Papiere einsehen. Könntest du logisch denken, so hättest du dasselbe tun müssen."

Alexander überhörte absichtlich den Vorwurf und fragte weiter: "Fandest du die Papiere? Und waren sie denn in Ordnung?"

"Vollständig, eine Fälschung scheint mir ganz ausgeschlossen. Aber ich fand noch etwas weit Wichtigeres." Sein Gesicht verzog sich zu einem breiten Schmunzeln. "Ich fand den Beweis, daß noch ein Gegenpieler auf dem Plane sein muß."

"Wie meinst du das, Peter? So drücke dich doch, bitte, etwas klarer aus!"

"Nun gut! Ich fand ein Schriftstück, von einer amerikanischen Polizeibehörde ausgestellt. Daraus ging hervor, daß Hans Fürst gegen irgend jemanden, von dem er scheinbar selbst nur die Adresse und nicht den Namen kannte, Anzeige erstattet hatte. Ganz konnte ich nicht daraus klug werden, jedenfalls schien die Sache irgendwie mit schwindelhaften Briefen zusammenzuhängen. Die Polizei antwortete, es könne sich, der Adresse nach, nur um einen gewissen Sam Carson handeln, der mehrfach vorbestraft sei, augenblicklich aber unauffindbar wäre. Nun, was sagst du dazu, mein Junge?"

Alexander machte ein wenig geistreiches Gesicht.

"Das ist in der Tat sonderbar in höchstem Grade, und ich kann nicht verstehen, wie du mir so etwas Wichtiges so lange vorenthalten konntest. Aber was das alles mit dem Mordversuch an Baron Hartmann zu tun haben soll, ist mir dennoch schleierhaft."

"Wirklich? Nun, da kann ich dir nicht helfen. Denksauheit soll man niemals unterstühen. Komm, gehen wir zurück nach Waldruh und stärken wir uns durch ein kräftiges Mittagessen. Dann wird es vielleicht auch in deinem Kopfe lichter."

Kommissar Bäuerle war mit dem Förster bis in die Nähe des Dorfes gefahren. Dort stieg er aus, ließ sich von Junterer das Haus zeigen, in dem Sepp Hinterholzer wohnte, und machte sich dann allein auf den Weg, um möglichst wenig Aufsehen zu erregen. Durch den Förster hatte er noch erfahren, daß Hinterholzer von Beruf ein Händler sei, der hausierend durch die Straßen der Umgebung ziehe.

Als der Kommissar vor dem Hause des berühmtesten Wiberers Einlaß begehrte, kam nach langem, vergeblichem Klopfen ein altes Weib aus der Tür und sagte, daß der Gesuchte seit zwei Tagen drüben im Nachbardorf auf dem Handel sei.

Bäuerle wollte sich erst mit dieser Antwort nicht zufrieden geben; als aber auch die Nachbarn, die er befragte, einstimmig aus sagten, den Händler seit zwei Tagen nicht gesehen zu haben, mußte er doch schließlich daran glauben, daß ihm das alte Weib die Wahrheit gesagt hatte.

Es blieb ihm also nichts anderes übrig, als zum Auto zurückzugehen, um im Nachbardorf sein Glück zu versuchen.

Es war gerade Mittagszeit, als er das Dorf wirtschaus erreichte, indem er sich zunächst Auskunft über den Aufenthalt Sepp Hinterholzers holen wollte. Er begab sich in die niedere, kleine Gaststube und bestellte sich ein Glas Bier. Das Gastzimmer war ziemlich besetzt. Einige Bauern und Fuhrleute spielten Karten. Zwei Geschäftsreisende aßen zu Tisch, und ganz hinten in der Ecke saß ein stämmiger, etwas struppig aussehender Mensch, der über seinem Schnapsglas eingeschlafen war.

Der Wirt, der dem Kommissar soeben das Bier gebracht hatte, ging jetzt auf den Schlafenden zu, rüttelte ihn heftig an der Schulter und sagte, als dieser endlich erwachte:

"Hier sind drei Mark, Sepp — mehr kann ich für das Ding nicht zahlen, denn das ist schon Liebhaberpreis. Ein anderer würde dir keinen Pfennig dafür geben."

"Da hast du deine Sammlung wieder einmal billig bereichert", brummte der andere unfreundlich und schob das Geld in seine Tasche.

Der Wirt lehrte wieder hinter den Schenkisch zurück.

Bäuerle hatte jedes Wort vernommen. Der kurze Dialog verletzete seine Gedanken in siederhafte Tätigkeit. Was sollte er davon halten? War der mit Sepp Angeredete wirklich jener Sepp Hinterholzer, den er suchte?

Es war keineswegs ausgeschlossen, ja, es war sogar sehr leicht möglich. Denn in diesem kleinen Dörfchen gab es vermutlich nur das eine Wirtshaus — und warum sollte sich der Hausierer nicht hier zur Mittagszeit ein wenig ausruhen?

Er betrachtete noch einmal den kleinen, struppigen Mann, der schon wieder schlief, und mußte sich selbst sagen, daß dieser tatsächlich ganz wie ein Wiberer aus sah. Was aber mochte er dem Wirt da verkauft haben?

Bäuerle wartete noch eine Weile, bis er sich überzeugt hatte, daß der Mann in der Ecke wirklich wieder fest eingeschlafen war. Dann stand er möglichst unauffällig auf und trat zu dem Wirt.

"Auf ein Wort", sagte er mit halblauter Stimme. "Kann ich Sie für einen Moment unter vier Augen sprechen?"

Der Wirt musterte ihn mißtrauisch. "Ich wüßte nicht, was Sie mir zu sagen hätten, das ein anderer hier nicht hören dürfte", antwortete er dann unfreundlich.

"Vielleicht begreifen Sie es doch, wenn ich Ihnen sage, daß ich Kriminalkommissar bin", flüsterte Bäuerle noch leiser. "Hier ist mein Ausweis."

Der Wirt stuchte und entgegnete:

"Sakra, das ist freilich etwas anderes. Ist mir zwar unklar, was Sie ausgerechnet bei mir wollen; aber kommen Sie, in der Küche sind wir ungestört."

Er öffnete rasch eine direkt hinter dem Ausschank liegende Tür und schob den Kommissar hinein. In der Küche angelangt, blieb er vor Bäuerle stehen und fragte:

"Also, was wollen Sie? Hat sich im Dorf etwas zugetragen?"

"Nein! Ich möchte nur wissen, wer der Mann ist, der hinten in der Ecke der Gaststube über seinem Schnaps eingeschlafen ist und mit dem Sie soeben sprachen."

(Fortsetzung folgt.)

## Der Funderlohn.

Eine heitere Himmelfahrtsgeschichte von Max Karl Böttcher.

Dr. Hans Petri, der junge Rechtsanwalt, fuhr frühlich auf seinem schmutzen Motorrad in den frischen, sonnenklaren Frühlingmorgen hinein.

Von ferne fangen die Gloden eines Dorfsträßchens. Das war Himmelfahrtsgeläute, denn es war hoher Festtag heute. Die Obstbäume, die die Straßen säumten, überboten sich im Blühtenglanz, und wenn ein lind Lüftlein durch das Gezwieg wehte, schüttelten die Baumkronen einen Regen weißer und rosaroter Blütenblättlein über Weg und Heide.

Mit kleinem Tempo fuhr Dr. Petri so dahin, freute sich der schönen Gottesnatur und hoffte auf ein kleines Himmelfahrtabenteuerchen und hoffte außerdem auf einen stattlichen Funderlohn, der ihm heute ausgezahlt werden würde. Ein Zappeln und Krachen auf seinem Rücken erinnerte den guten Hans gerade an den Funderlohn. Er trug nämlich einen Rucksack auf dem Rücken und in dem Rucksack steckte ein kostbarer Breitenschwanz-Muff und in dem Muff wieder ein Hund. Nicht etwa ein gewöhnlicher, alltäglicher Köter, sondern ein wertvoller, seltener, ganz winziger Zwergspitz, wie ihn nur verwöhnte und vornehme Frauen als Spielzeug und Zeitvertreib sich leisten können.

Und wie kam der junge Rechtsanwalt zu diesem Spitz im Muff? Das will ich sogleich erzählen: Vor vier Tagen fuhr der Doktor mit seinem Krastrade hinter einem mächtig-großen Reiseauto her, das mindestens seine 70 Kilometer auf dem Zähler hatte. Eine ältere Dame saß in dem offenen Wagen, von Paletten, Koffern und Lederschachteln umgeben. Sie mochte in der Hauptstadt eingekauft haben und eilte nun wahrscheinlich mit Expressgeschwindigkeit den heimatlichen Gestaden zu.

Da — auf einmal fiel ein großer Muff aus dem Wagen und rollte auf die Straße, von der Dame im Auto nicht bemerkt. Und was das ganz, ganz seltsame an dem Muffe war? Das Ding fing an zu hüpfen und zu laufen, und hätte Hans Petri nicht sofort stark gebremst, er wäre dem wandernden Muff über das Fell gefahren. Er brachte aber das Krastrad zum Stehen, während das große Auto wie toll weiter jagte. Dr. Petri stieg ab und haschte den Muff, und jetzt sah er aus dem Pelzbeutel zwei weiße Pfötchen und ein weißes Köpfcchen lugen, die einem niedlichen, zum Verlieben hübschen Zwergspitz angehörten, der durch lächerlich naive Klängen gegen seinen Stellungswechsel — aus dem Luxusauto auf die lieblose Landstraße — protestierte.

Dr. Petri hob Muff und Spitz auf, streichelte und beruhigte das aufgeregte Tierchen, stieg dann schnell wieder auf sein Benzinröhrlein, gab Gas und fauste los, stellte den großen Gang ein und jagte dem Auto nach, um das verlorengegangene Hündlein in seinem kostbaren Stall der Berlinerin zurückzugeben. Aber er holte den Wagen, der mindestens drei Kilometer Vorsprung hatte und ein tolles Tempo fuhr, nicht ein, und an dem Straßenkreuz im Walde, wo sich drei Chausseen schneiden, verlor er die Spur des Autos ganz. Nun war er im Besitz eines herrenlosen Muffes und eines Hündchens.

Am nächsten Tage las er in der Abendzeitung folgende Annonce: „Auf der Chaussee zwischen Freiberg und Frauensels aus Kraftwagen Breitenschwanzmuff mit Zwerghündchen verloren. Gegen einen Funderlohn von dreihundert Mark abzugeben bei Frau Direktor Mühe, Stahlwerke Dohna.“

Heute nun, am schönen Himmelfahrtstage, rollte Dr. Petri, der glückliche Finder, auf seinem 500-ccm-Krastrade gen Dohna, Muff und Hund im Rucksack, und eben meldete sich das Tierchen durch Klängen und Krachen, daß es irgendwelche Wünsche hab. „So'n Hundsviecherl ist schlimmer als ein Säugling!“ murzte Hans Petri, der wegen Fiffis Launen nun schon zum dritten Male abhaken mußte. Er stoppte und hielt, setzte sich auf den frischgrünen, blumigen Wieserand, entnahm dem Rucksack das Hündchen, ließ es ein wenig promenieren, die benachbarten Baumstämme besichtigen und begleichen, dann nahm er das reizende Geschöpfchen auf den Schoß, packte ein kleines Milchgläslein, das oben einen Gummihut als Sauger trug, aus seiner Tasche, steckte die Flasche unter seinen zugedöpselten Rod und ließ nun den durstigen Spitz trinken.

Das waren also der Muff, der Spitz und der Motorradfahrer, es fehlt nun noch das hübsche Mädlein. Doch das kommt jetzt.

Christa Roth, die zarte, schlante und leise Bergstudentin aus Freiberg, besaß seit gestern ein Motorrad. Und während Dr. Petri eben sein Hündlein saugen ließ, stieg Christa Roth auf ihrem neuen Benzinröhrlein daher,

und just am Ruheplätzchen von Dr. Petri hatte sie ihre erste Panne. Das Mädlein mochte wollen oder nicht, es mußte halten, absteigen und, weil ihm die Geschichte fatal war, bekam es einen roten Kopf, aber Hans Petri benahm der Situation schnell das Peinliche, denn er rief hinüber: „Nur die Ruhe nicht verlieren, gnädiges Fräulein! Sobald ich mein Kindlein zu Ende genährt habe, helfe ich Ihnen!“ Nun trat Christa Roth zu dem Fremdling und betrachtete sich das seltsame Bild. „Was machen Sie denn da?“ fragte sie belustigt.

„Ich nähere meinen einzigen Klienten, und er soll mir 300 Markchen einbringen.“

„Wieso Klient?“

„Ich bin Rechtsanwalt, verehrtes Fräulein, wenn Sie gestatten: Rechtsanwalt Dr. Hans Petri, und da mich seit Gründung meiner Praxis — es sind allerdings erst zwei Wochen her — noch kein Mensch als Rechtsbeistand beehrte, habe ich mir dies Hündlein erkoren, dem ich nun Vater, Mutter und Vormund bin. Da — schauen Sie sich das Kerlschen an, und wenn Sie sich nicht augenblicklich verlieben in Fiffi, will ich Max heißen!“

Er nahm das Tierchen aus dem Muffe und reichte es dem Mädlein hin, das sofort in einen Hymnus von Rosenamen und Begeisterung ausbrach, das Tierchen streichelte und liebte und an sich drückte.

„Wenn jetzt eine gute Fee käme und mir drei Wünsche zubilligte, würde ich ohne Besinnen sagen: „Behalte zwei der Wünsche für dich, gute Fee, und gewähre mir einen einzigen, den einen aber sogleich!“ sagte Hans Petri, und Sehnacht klang aus seiner Stimme.

„Na — und welches wäre dieser eine Wunsch?“ fragte neugierig und belustigt das Mädlein, dabei das Hündlein an sich drückend und losend.

„Ich würde der Fee sagen: Laß mich augenblicks zu diesem Hündlein werden!“

Da sah ihn Christa Roth erschrocken und verwirrt an, gab ihm den Hund zurück und wandte sich ab, glührot im jungen, frischen Antlitz, aber bald fand sie ihre Fassung wieder und erwiderte nun: „Es ist nur gut, daß keine gute Fee zur Stelle ist!“ Und dann bat sie: „Verkaufen Sie mir diesen Hund!“

„Darf ich nicht und kann ich nicht, er gehört ja gar nicht mir, ich habe ihn samt Muff gefunden und muß ihn heute abliefern. Feine Sache: Dreihundert Mark Belohnung!“

„Ach, das ist schade! Und ich hätte so gern ein bißel das goldige Geschöpf um mich gehabt!“ sagte Christa bedauernd und fuhr dann nach einigem Überlegen fort: „Ich mache Ihnen einen Vorschlag: Liefern Sie den Spitz erst morgen ab!“

„Und was soll heute aus dem Tiere werden?“

„Heute überlassen Sie es mir.“

„Die Idee wäre nicht schlecht, wenn . . . wenn . . .“

„Nun, was für ein wenn?“

„Wenn Sie mich mit dem Hündchen in Kauf nehmen!“

Da lachte Christa Roth belustigt auf: „Abgemacht, Herr Doktor. Sie dürfen heute mein Begleiter sein und überlassen mir dafür den Hund bis morgen.“

Mit kräftigem Handschlag wurde der Pakt besiegelt, dann beschäftigte sich der Rechtsanwalt mit dem Motorrad der Studentin, um die Panne zu reparieren, während das hübsche Mädlein auf der Mäienwiese mit dem Hündlein spaßte und tollte.

„Bei Zove, sie ist ein reizendes Geschöpf!“ dachte Hans Petri, und beobachtete in aller Stille die schlante Maid. Und als der Schaden am Krastrad behoben war, fuhren die beiden jungen Menschen selbänder in die Welt hinein, und bald war aus der flüchtigen Bekanntschaft eine schöne Kameradschaft geworden. Sie rasteten alle halbe Stunden, und in diesen Fahrpausen widmete sich Christa mit Hingabe dem Hunde, und so verlebten die beiden einen unendlich glücklichen Tag. Bis die Tragödie kam, und das war am Abend, kurz ehe die Dunkelheit einsetzte.

In Bärenfels aßen sie im Gasthaus zu Abend, leisteten sich auch ein kleines Glas Maibowle zur Feier ihrer Bekanntschaft und waren ungemein fröhlich und glänzlich, denn Amors Geschöß hatte sie getroffen.

Christa hatte während des Essens das Hündchen im Muff neben sich auf der Polsterbank liegen und gab ihm die besten Bissen. Draußen fuhr ein Motorrad vor, und ein neuer Gast setzte sich unweit von ihnen an einen kleinen Tisch. Er erblickte das niedliche Hündchen, überlegte eine Weile, dann ließ er sich vom Kellner das getrigge Abendblatt bringen, suchte und fand schließlich das Inserat, in dem Frau Direktor Mühe von den Stahlwerken Dohna den hohen Funderlohn für den verlorengegangenen Muff und für den Hund aussetzte.

Ungewöhnlich starkte der Fremde auf das Tierchen, und als Dr. Petri und Christa das Gastzimmer verließen, um ihre Krafträder durchzusehen und neu zu tanken, ergriff er rasch und unbemerkt Muff und Hund, legte Geld für seine Zechen auf den Tisch und verschwand durch eine Hintertür, holte sich unauffällig sein Motorrad herbei und fuhr davon. In diesem Augenblick erkannte Christa, daß er Muff und Spitz bei sich hatte.

Hui, da waren die beiden blitzschnell auf ihren Maschinen, gaben Gas und setzten dem Räuber nach. Eine tolle Jagd begann, aber der Fremde mußte eine ungemein kräftige Maschine haben und besaß außerdem 300 Meter Vorsprung, und so kamen und kamen sie ihm nicht näher, dazu bekam Christas Maschine am Waldwirthshaus „Zum Waidmann“ eine neue Panne. Sie gaben das invalide Kraftrad am Wirthshause ab, dann bestieg Christa den Sozius mit von Petris Kraftrad, und nun setzten sie die Verfolgung weiter fort. Mit großem Gang ging es dem Räuber nach, aber bald mußten sie erkennen, daß ein Einholen unmöglich sei.

„Wir wollen jetzt den Räuber nicht weiter verfolgen, sondern auf kürzestem Wege Dohna zu erreichen versuchen, um dem Räuber zuvorzukommen, denn ich nehme an, daß er Muff und Hund abliefern wird, damit ihm die 300 Mark Belohnung zufallen!“ meinte Dr. Petri und Christa Roth stimmte ihm bei. So kehrten sie um und schlugen die Straße nach Dohna ein, aber als sie gegen acht Uhr dort vorsprachen, mußten sie erfahren, daß sie zu spät kamen. Muff und Hund waren vor zehn Minuten abgegeben und die Belohnung ausgezahlt worden.

Betrübt zogen die beiden Himmelfahrtsbummler wieder ab und bedrückt fuhren sie heimwärts. Zunächst mußten sie nach dem Waldgasthaus „Zum Waidmann“, um Christas Maschine abzuholen, und dann hatten sie in Bärenfels im Hotel ihre Zechen noch zu bezahlen, ihre Mäntel und den Rucksack mitzunehmen, und dann erst konnten sie an die Heimfahrt denken.

Christa machte sich im Stillen bittere Vorwürfe, daß sie Hans Petri verleitet hatte, ihr zuliebe mit der Rückgabe des Hundes noch einen Tag zu warten, und als sie im düsteren Walde bei Schmiedeberg so still und gemächlich dahinschliefen, fragte Christa banglich: „Tut Ihnen der Verlust des Finderlohnes sehr leid, Doktorchen?“

„Ja, sehr!“ gab er einsilbig zurück.

„Sie bräuchten das Geld wohl recht nötig, Doktorchen?“

„Ja, sehr notwendig.“

„Darf ich fragen, wozu?“

„Ja, als Grundstod zur Brautausstattung!“ erwiderte er trocken, stellte das Gas ab und ließ das Kraftrad ganz langsam auslaufen, dann stiegen sie beide ab und standen sich nun gegenüber.

„Brautausstattung?“ fragte Christa entgeistert und ihre Lippen zitterten verräterisch, als wolle sie weinen.

„Ja, Brautausstattung.“

„Brauchen Sie denn eine?“

„Ich nicht, aber doch Sie, kleine Christa.“

„Ich?? — Ich?? — Wen sollte ich denn heiraten?“

„Na, mich, Mädels, merkst du es denn noch nicht, daß du mich heiraten sollst?“ lachte nun Hans Petri übergelächelt und rief Christa an sich, und sie wehrte sich nicht, und in den Armen lagen sich beide und lachten vor selbiger Freude! (Frei nach Schiller.)

## Die weite Reise.

Skizze von Heinz Steguweit.

Mit einem kleinen Geschick fing es an. Mit einem Schicksal hörte es auf. Das kam so: In Lachen wollte Herr Sagebiel, Vater von zwei kleinen Kindern, einen Luftballon in den Westwind steigen lassen. Einen Luftballon, wie man ihn vom Jahrmarkt her kennt: aus Gummi, rot, prall, unten aber mit einer drolligen Fracht beschwert.

Nämlich: Vater Sagebiel hatte eine 50-Pfennig-Freimarke in Seidenpapier gewickelt. Hatte auf das leichte Seidenpapier geschrieben: „Wer den Ballon findet, schicke meinen Kindern eine Postkarte, damit sie wissen, wo die Reise zu Ende ging! Anliegend die Adresse, außerdem noch 50 Pfennig als Briefmarke, das genügt reichlich. Bitte, lieber, ehrlicher Finder!“

Und der Ballon fuhr mit dieser Fracht in den Wind, durch die Wolken, nach dem Himmel. Vater Sagebiel und seine Kinder schauten solange nach, bis der Naden weite tat, bis der Luftballon nur noch als winziger, roter Punkt am blauen Horizont zu sehen war. Dann gingen alle nach

Hause und phantasierten sich die Köpfe heiß: Wo würde der Ballon niedertommen? In Köln? In Berlin? In Ostpreußen? — Das Rätselraten ging so fort, bis in den Schlaf, bis in die Träume...

Die Herzen pochten fortan voll Ungeduld, das Warten wurde zur Qual; denn ein Tag ging vorbei, eine Woche, ein ganzer Monat. Vater Sagebiels Kinder wollten schon weinen. Es kam keine Nachricht, keine Postkarte, nein, es gab keine ehrlichen Menschen mehr. Wie schade: Der schöne Ballon, die wertvolle Briefmarke, die frohe Ungeduld: alles umsonst! Und was hätte man sich für die 50 Pfennig doch kaufen können: Bonbons, zehn Fahrten auf dem Karussell, gar zwei neue Luftballons...

Vater Sagebiel, den die Enttäuschung seiner Kinder mehr schmerzte als der Ärger um die teure Briefmarke, bekam einen pfliffigen Einfall: Er wollte an einen Freund in Köln schreiben; wollte ihn bitten, heimlich und unter falschem Namen doch den Kinder zu mimen. Der Kinder, nur der lieben Kinder wegen. Denn die Tatsache, daß der Ballon eine weite Reise machte, würde unendlich viel Freude bereiten. Man denke: Köln! Wo der Rhein fließt. Wo der alte Dom steht. Wie weit, wie weit! Und welch frommer Betrug!

Es kam aber alles ganz anders. Vater Sagebiel hatte dem Kölner Freund noch nicht geschrieben, als ein sonnenverbrannter Landstreicher an die Tür klopfte. Und der brave Habenichts brachte die rote, ganz mürr und schlaff gewordene Ballonhülle wieder. Meinte, Herr Sagebiel dürfte nicht böse sein, wenn es etwas lange gedauert habe, zu Fuß wäre der Weg vom Sauerland bis Lachen recht weit. Denn im Sauerland habe er den Ballon gefunden. Im Geäst einer Pappel. Und die 50-Pfennig-Briefmarke wäre...

Vater Sagebiel wollte lachend abwinken, aber der arme Tappelbruder rechtfertigte sich: Er habe Hunger und Durst gehabt, die Briefmarke wäre von ihm gegen Brot, Milch und etwas Speck eingelöst worden, oh, das hätte wohlgetan!

Eine halbe Stunde später kamen die Kinder vom Spaziergang zurück. Der Vater ging ihnen entgegen: „Der Luftballon ist wieder da!“

„Wie weit war er gereist, Vater?“

„Ratet mal!“

„Nach Köln?“ — „Weiter!“

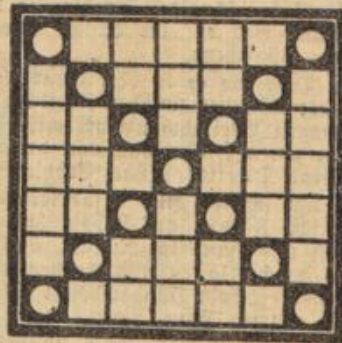
„Bis Berlin?“ — „Biel weiter!“

„Bis Ostpreußen?“

„Noch viel weiter! Ins Herz eines Menschen. Kommt, er sitzt in der Stube und isst sich satt...“

## Waagerechte und Diagonale.

Die Buchstaben: a — a — a — a — a — b — b — c — d — d — d — e — e — e — e — g — h — i — l — i — i — i — i — l — l — l — m — m — n — n — u — u — o — o — p — r — r — r — s — t — t — t — t — u — u — w sind so in die Figur einzusetzen.



sehen, daß die waagerechten Reihen Wörter folgender Bedeutung ergeben: 1. Weiblicher Vorname. 2. Hochschüler. 3. Holländisch-belgische Provinz. 4. Mädchenname. 5. Buchausgabe. 6. Hühnervogel. 7. Zahlwort. Die Diagonalen ergeben, beide von links nach rechts gelesen, einen europäischen Staat und eine seiner Großstädte.

Auflösung des Kreuzworträtsels in Nr. 134: Waagerecht: 1. Nordost. 8. Sarg. 9. Me. 11. Otto. 12. Ares. 13. Estrade. 15. mit 18. Oval. 17. SCS. 19. Sirenen. 22. Seal. 23. Nabe. 25. Uhu. 26. Base. 27. Mitleid. — Senkrecht: 2. Ost. 3. Kate. 4. Drossel. 6. Tara. 7. Gefesse. 10. Leda. 11. Drossel. 12. Arsenal. 14. Ton. 16. Vieh. 20. Raum. 21. Nase. 24. Bei.